

und niemand wird bellen, um unsre Nähe zu verraten. Wer wird wachen, wenn er schläft oder wenn er Gold gräbt? Er ist jetzt halb so stark . . . und im Walde ein Kind. Die Stunde der Rache naht!"

So flüsterte der schlanke Jüngling und ging mit dem andern auf die Arbeit, ein Stück Wald am Rande der Savanne zu roden.

Mit dem frühesten Morgen war auch Castaneda im Freien; er ging nach Liguria, langsam, als ob Blei an seinen Füßen haftete. Er schaute von Zeit zu Zeit nach der Hacienda hinüber. Dort war noch alles still, die Fensterläden waren geschlossen, obwohl der königliche Amtmann sonst vor dem Sonnenaufgang aufzustehen pflegte.

Castaneda hatte die Nacht in seinem Bette nicht schlafen können, denn es schien ihm, als ob ein giftiger Staub von dem Kopfkissen aufwirbelte und ihn erstickte. Hatte Marchena auf dem feinigem geruht?

Geruht, o es war ja ein höllisches Bett, wie es die Teufel den Sündern bereiten! Was für ein Gedanke! Castaneda erzitterte jetzt. „Wer wird, wenn die Sonne lacht, an Tod und Hölle denken? Denke lieber an die Goldminen, Castaneda,“ sprach er für sich, „o, sie sind reich, du wirst sie allein ausbeuten, und denke an die Freuden, die deiner in Kastilien warten!“

Er dachte aber nicht daran; er schaute wieder nach der Hacienda, die schon nahe vor ihm lag.

Ara stand auf der Veranda. Und Marchena?

„Sollte er schon tot sein? Nein, so rasch wirkt doch das Gift nicht?“

Noch ein hundert schwere, schwere Schritte, dann stand Castaneda vor den Stufen der Veranda. Er hatte in Gegenwart Aras seine Geistesgegenwart völlig wiedergewonnen und fragte mit harmloser Stimme: „Wo ist dein Herr, Ara? Schläft er noch?“

„Ja, er schläft,“ erwiderte die Indianerin leise. „Und